

Sport als Macht und öffentliche Phantasie

# Das Opium der Staaten

Gott mag ja tot sein, aber der Sport lebt. Er schafft eine „monotone, uniforme Menschheit“. Und das IOK, das Internationale Olympische Komitee, redet mit (fast) allen Großmächten von gleich zu gleich.

*Von Robert Redeker*

Was in die Augen springt, sobald man sich mit Sport beschäftigt: seine dauerhaft weltweite Ausdehnung. Man könnte glauben, das ganze Leben sei seine Gefangene; wann und wo auch immer man sich gerade aufhält, und sei es im verlorensten Indianerdorf Amazoniens: Es ist unmöglich, den Sportnachrichten zu entkommen. Die Ergebnisse des italienischen Udinese Calcio erfährt man in einer Bar in São Paulo, und in den Bistros von Toulouse die Resultate der National Basketball Association in den USA. So gesehen ist der Sport nur noch mit der Religion zu vergleichen. Diese Erfolgsgeschichte des Sports ist ein Phänomen, das zum Kennzeichen unserer Epoche wurde. Und nicht etwa nur eine angebliche Nebensache, nicht ein bloßes Amüsement der Massen, sondern eine markante Charakterisierung. Vielleicht werden spätere Historiker unsere Epoche „die Ära des Sports“ nennen, so wie wir heute vom Zeitalter der Aufklärung sprechen, der Renaissance oder der Romantik.

Der Sport ist keine Nebenbeschäftigung mehr, sondern das Herzstück unserer Gegenwart. Zum Beweis: Der globalisierte Sport ist der Wegbereiter der globalisierten Handels. Internationale Wettkämpfe und Fußballweltmeisterschaften haben in einigen Jahrzehnten unser Weltbild allmählich dahin gebracht, die Globalisierung für eine Art Naturerscheinung zu halten. Denn der Sport ist nicht, wie der oberflächliche Beobachter oder der orthodoxe Marxist meinen möchten, „Abbild“ oder „Überbau“ der Gesellschaft, sondern – ganz wie die eben genannten historischen Zeitalter – eine Matrix zur Herstellung unserer Epoche.

Hat man eigentlich schon bemerkt, dass der Begriff „Matrix“ allmählich zu etwas wie einem Kennzeichen wird? So wie der Roman das Aushängeschild des 19. Jahrhunderts ist, wird der Sport das Wahrzeichen unserer Epoche. Ein solches Wahrzeichen bringt, wenn es sich einmal etabliert hat, eine ganze Reihe von Forderungen mit sich. Es legt fest, auf welchem Niveau wir zu handeln und uns zu bewegen haben. Mit etwas

anderen Worten: Ein solches Zeichen ist das typisierte Bild einer durch bestimmte Werte gesteuerten Verhaltensmatrix.

Man wird keinen Widerspruch hören, wenn man sagt: Der Sport tritt uns in erster Linie in bildlicher Form entgegen. Jeder erkennt sich darin wieder, und jeder erkennt, welche Leistung von ihm verlangt wird. Denn der Sport – in seiner Praxis ebenso wie als Schauspiel oder in der Kommentierung – hört nicht auf, uns seine Forderungen zu diktieren. Ich gebe nur zwei Beispiele: Ohne die planetarische Gegenwart des Sport-Spektakels wäre der Zwang zur beruflichen „performance“ niemals ein Bestandteil unserer gesamten Existenz geworden. Und der Glaube an die segensreiche Allmacht des Wettbewerbs hat sich mittels des Sports überall durchgesetzt.

Nachdem sie fünf Jahrzehnte lang einer Dauerübertragung von Sportnachrichten ausgesetzt wurden, sind heute die meisten Menschen zu Recht oder Unrecht davon überzeugt, dass der Wettbewerb, d.h. die Konkurrenz in allen Lebensbereichen den Fortschritt garantiert. Schlimmer noch, wenn man genauer hinsieht: Weltweit hat sich heute anscheinend die „Leistung“ als das höchste Gut etabliert, das höchste Wesen, dem alle anderen Werte zu dienen haben. Ein Wert ist also nur dann ein Wert, wenn er irgendeine Leistung steigert. Der Sport hat sich als ein System etabliert, das alle anderen Werte und Güter entwertet, sich einverleibt. Er bildet das Rückgrat der Moderne. Angefangen beim privaten Alltag über das Unternehmen, die Schule, Vereine, Freizeitaktivitäten bis hinauf in die Politik: Überall dasselbe, überall herrscht dieselbe Forderung nach „Leistung“. Der Wert eines modernen Menschen bemisst sich nicht mehr nach überkommenen Tugenden wie Ehrlichkeit, Mut, Bescheidenheit oder Ähnlichem, sondern mehr oder weniger nach seiner Wettbewerbs- und Leistungsfähigkeit. Der Sport hat unser kulturelles Bewusstsein verändert: Aus einem Mittel ist er zu einem Zweck geworden.

Religionen, Wertesysteme, treten in der Mehrzahl auf (keine einzige Religion hat es zur Verbrei-

---

tung auf der ganzen Welt gebracht), ihre Dogmen bleiben oft nicht unwidersprochen, und ihre Gläubigen werden immer wieder von Zweifeln geplagt. Der Sport hingegen, bei all seiner unbestrittenen Neigung zur Kitsch-Parodie der Religion, überzieht heute ohne nennenswerten Widerstand den gesamten Planeten.

Warum Kitsch und Parodie der Religion? Der Sport ist, auf seine Art, der Nachfolger des Römischen Reiches und der katholischen Kirche, der staatlichen und der geistlichen „Weltherrschaft“. Eine Fußball-WM ist in jeder Hinsicht eine solche Zusammenkunft der ganzen Welt: Die Menschheit versammelt um einen Pokal, der nach seinem Erfinder „Coupe Jules Rimet“ heißt und den der Sieger feierlich in die Höhe hält, dem Himmel entgegen, wie der Priester in der Messe den Kelch. Nur geht von dieser Zeremonie keinerlei geistige Botschaft aus, kein Versprechen, keine Hoffnung für die Menschheit. Was hier gefeiert wird, ist der Kult der Marke und das Recht des Stärkeren. In diesem Kult wird der Wolfsmensch verehrt, der homo homini lupus, nicht ein Gott, der Mensch geworden ist. Hier wird das katholische Ideal eine leere Parodie, kommerziell, lächerlich, Ramsch und Schwindel. Man versammelt sich in einer weltumspannenden Kirche, zur Kommunion um einen Kelch, zur Liturgie mit Personen, die sich zur Heiligkeit eines Priesters erheben. Unsere Sportler sind wahrlich eine Kaste von Priestern in einer zum Sport-Event mutierten Talmi-Messe ohne Botschaft. Eine Fußball-WM ist die Katholizität der Leere.

Erstaunlich dabei ist das Fehlen irgendeiner Gegnerschaft. Wer hätte jemals seine Stimme gegen den Sport erhoben? Für den WM-Pokal interessieren sich Eskimos ebenso wie Argentinier, Kongolesen ebenso wie Europäer.

Der Sport, muss man sagen, erzeugt dieselben Exzesse wie eine Religion. Aber der Sport-Fanatismus mit seinen destruktiven Begleiterscheinungen ist wieder nur die Parodie des religiösen Fanatismus, die Prügelei zwischen den Fan-Gruppen nur der Abklatsch der Religionskriege. Die Straßenkämpfer und „Schlachten“bummler meinen es zwar ernst, ihre Überzeugung ist ebenso stark wie die der Religionskrieger; aber anders als diese glauben sie an etwas, das nichts ist. Der entscheidende Unterschied zwischen dem Sport und der Religion wird hier deutlich: Im Sport gibt es keine Idee, vielleicht nicht einmal ein wirkliches Ideal; er öffnet keinen Weg des Heils für alle Menschen, er zeigt keine letzten Dinge. Das Elend des Sports: Er predigt nur das Gesetz des Stärkeren, er predigt nicht, wie jede Religion, das Heil des Menschen.

Im Westen wurde die staatliche Macht lange Zeit von einer politischen Theologie strukturiert.

Der politischen Ordnung lag – in einem immer sehr gespannten Verhältnis – eine theologische Ordnung zugrunde. Die Politik fand ihre Legitimität in der scheinbaren Realisierung eines religiösen Projekts. Die Legitimität war von Gott. Noch die Außenpolitik der Staaten stützte sich auf die Religion oder deren Interpretation durch die Theologie. In Frankreich zum Beispiel stellte sich jahrhundertlang in Bezug auf den Papst die Frage nach Unterwerfung oder Unabhängigkeit: „Ultramontane“ und „Gallikaner“ spalteten das Land in zwei feindliche Lager.

Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts ereignete sich sozusagen der politische Tod Gottes, also die Trennung von Religion und Kultur, wie man bei Nietzsche nachlesen kann, der diesen Vorgang protokollierte. Heute haben wir an dieser Leerstelle die neuartige Verbindung aus Sport und Politik, den Sport als Blaupause für die Politik. Die schönste Illustration dafür ist das Ballett der Staatschefs, die alle vier Jahre vor dem Internationalen Olympischen Komitee auftreten, um die übernächste Olympiade für ihr Land zu ergattern. Schon länger ist der Sport auch eine unerschöpfliche Quelle für Argumente und Metaphern in der politischen Rede. Er definiert die Imperative der Politik und der Wirtschaft, ja die Gesellschaft als Ganzes, er bestimmt das Verhalten der Menschen bis hinein in ihre Intimität.

**P**olitik ist der Erwerb und der Erhalt von Macht, und nur die Macht garantiert Handlungsfreiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit. Vor langer Zeit wies die Theologie der Macht ihren Platz an. Der Papst und der Himmel markierten die Grenzen. Der Herrscher von Gottes Gnaden stand unter Gott, seinem Herrn.

Der Sport jedoch übt auf die Politik eine schier entgegengesetzte Wirkung aus: Er begrenzt nicht, er erhöht die Macht durch seine Faszination. Große und kleine Staaten spielen dasselbe Spiel. In den Augen Chinas gibt es nichts Wichtigeres, als eine große Sport-Nation vorzustellen und womöglich die USA gerade auf diesem Gebiet zu übertreffen. Die Frontlinie im Kalten Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion, man erinnert sich, war der Sport. Und dieser Einsatz im Kampf um die Macht ist beileibe nicht einfach untergegangen mit dem Untergang der Sowjetunion, der letzten Rivalin des Kapitalismus. Jeder Staat weiß nur zu genau, wie sehr der Sport die Phantasie seiner Bürger bewegt: Er setzt den Sport ein, um eine nur in der Phantasie reale Macht des Staates zu erhöhen. Wir wissen es seit dem *Fürsten* von Machiavelli: Wer die Phantasie der Massen beflügeln kann, gewinnt Macht. Für kleine, das

heißt in der Regel machtlose Staaten ist der Sport eine Ersatzbeschäftigung anstelle der Außenpolitik. Es lässt sich damit gut verbergen, dass der Staat außenpolitisch keine Unabhängigkeit hat, er maskiert damit die Unterwürfigkeit seiner Diplomatie. Dieses Maskenspiel war die Aufgabe aller sportlichen Aktivitäten in der DDR. Mit Hilfe des Sports stellen sich kleine Staaten größer und mächtiger dar, als sie wirklich sind, eine Fata Morgana der Macht, die zur gedankenlosen Selbstüberschätzung werden kann. Der Sport ist nicht so sehr „Opium des Volkes“, sondern vor allem „das Opium der Staaten“, zumindest einiger Staaten. In solchem Sport-Rausch hält sich der Staat für groß und unabhängig auf der Bühne der Geschichte. In anderer Hinsicht ist der Sport das Rauschgift, das ein Staat anderen Staaten verabreicht, damit diese an seine Übermacht glauben (auch das war bei der DDR der Fall). Alle Sportpolitik, der großen wie der kleinen Staaten, steht unter dem Diktat dieses Rauschgifts. Mit anderen Worten: Der Sport ist kein ideologisches Opium, das die Bürger einschläfert, sondern ein politisches Opium, das die Staaten in ein Traumreich befördert. Das ideologische Opium war für den internen Gebrauch bestimmt, das politische jedoch braucht eine äußere Anwendung, es ist imaginäre Außenpolitik, eine Ersatz-Außenpolitik. Im Sport träumt der kleine Staat von etwas, das er in der Wirklichkeit nicht ist, und verschafft damit gleichzeitig den großen Staaten ihren Macht-Rausch.

Warum nenne ich den Sport ein Opium, eine Illusion? Weil er vorrangig ein Mythos ist, genauer: der Mythos jenseits aller anderen Mythen, der sie, sobald sie untergegangen sind, ersetzt. Er ist gerade kein soziales Phänomen, sondern ein totaler Mythos. Anthropologisch gesehen ist der Mythos immer der Unterbau des Sozialen; es gibt kein soziales Phänomen ohne einen Gründungsmythos.

Das Wort „total“ müssen wir in zweierlei Bedeutung verstehen. Der Sport ist „total“ in dem Sinne, dass er alle anderen Mythen eliminiert und sich an deren Stelle setzt. In dieser Bedeutung war der Kommunismus der letzte große, totale Mythos, der im Übrigen versuchte, sich den Sport gefügig zu machen. Aber diese Kollaboration zweier Mythen, des Kommunismus mit dem Sport, war in Wahrheit ein Kampf auf Leben und Tod, da zwischen den Maximen der beiden ein unauflöslicher Widerspruch bestand. Den Sport als eine totalitäre Veranstaltung zu sehen (als eine Spielart des Kommunismus, des Faschismus, des Natio-

nalsozialismus etc.) führt in die Irre: Der Sport ist von Haus aus nicht totalitär, er passt sich dem politischen Totalitarismus nur an, er arrangiert sich mit ihm.

Andererseits ist der Sport ein Mythos, in dem sich alle Bilder und Vorstellungen der Moderne zu einem höchst beziehungsreichen Gewebe verknüpfen, zu einer – um dieses modische Wort zu verwenden – Hypermoderne. Ihre Macht entsteht in diesem Amalgam: Der Mythos des Sports ist eine Art Moloch, der alle Ideen und Vorstellungen schluckt und sie dann, zum Konsumartikel amalgamiert, dem Planeten wieder hinspuckt.

Auf diesem Weg wurde in Italien der Kampf zwischen dem Kommunismus und der Kirche von einem Radrennen verschlungen, vom Giro d'Italia, und wurde zum Kampf zwischen Fausto (Coppi) „dem Roten“ und Gino (Bartali) „dem Frommen, Don Camillo und Peppone. Auch der Streit zwischen Modernität und Tradition verschwand in der Tour de France 1964 zwischen dem „modernen“ Jacques Anquetil und dem „altmodischen“ Raymond Poulidor.

Ein sozialer Mythos funktioniert als Bindemittel, etwas Imaginäres, das imstande ist, sehr viele Individuen zu einem Kollektiv zu vereinen. Die Fan-Gruppen in den Pubs und Cafés und auf den Straßen beweisen dieses besondere Bindemittel. Da ist also kein politischer Totalitarismus am Werk, sondern ein Drache, der auf seine Stunde wartet, um die Politik zu verschlingen, kein politisches, sondern ein post-politisches Ungeheuer.

Die Sport-Arena ist die Bühne für die Parodie der Religion: Schon Pierre de Coubertin wünschte sich den Sport als neue Religion. Aber anders als die historischen Religionen ist der Sport geistig leer. Wenn der Kapitän der siegreichen Fußballmannschaft den Pokal erhebt, führt er vielleicht eine priesterliche Geste aus, aber in Wahrheit zelebriert er einen anderen Kult: das Recht des Stärkeren und den Fetischismus der Marken-Logos, aber ohne eine Botschaft, ohne den Menschen irgendetwas zu versprechen.

Die Parodie des Ideals: Es galt als Tugend, sich selbst einem anderen zuliebe zurückzunehmen; der Kant'sche Imperativ und seine Moral forderten uns auf, zuerst an den anderen und dann erst an uns selbst zu denken; aber diese Tugenden haben im Sport keinen Platz mehr.

Der Kelch: DFB-Pokal



commons.wikimedia.org

Die Monstranz: der Meistercup



Michael Schipper

Außerhalb des Wettkampfs, so der gute Rat der PR-Betreuer, sollte der große Champion zwar ab und zu eine humanitäre Geste zeigen, aber das liegt nicht in der Logik seiner Hauptbeschäftigung, dem Sport.

Parodie des Spiels: Im öffentlichen Sport-Spektakel fehlen gerade die Großzügigkeit und die Zwanglosigkeit, diese Kennzeichen des wirklichen Spiels. Parodie der Solidarität: Der Sport lässt Feindschaft entstehen (viele erinnern sich gewiss noch an Zinédine Zidane und seinen vermutlich provozierten Kopfstoß). Parodie auch der internationalen Organisationen, wenn das IOK oder die FIFA sich so wichtig inszenieren, als wären sie die Vereinten Nationen. Überall spiegelt der Sport eine eigene Realität vor, indem er eine Welt aus Schattenbildern vor uns hinstellt.

Wir haben es mit einer mächtigen Illusion zu. Die Staaten glauben, den Sport in ihren Dienst zu nehmen, während das Ganze genau andersherum abläuft. Wer war denn der große Sieger in dem diplomatischen Eiertanz zur Organisation der Olympischen Spiele 2012? Die Stadt London? Die englische Regierung? Vielleicht Tony Blair persönlich? Falsch. Es war das IOK, der Sport. Wer hat bei diesem Schaulaufen Punkte und Preise verteilt? Das IOK, der Sport. Jeder Zuschauer hat das so verstanden, nur die Politik meint noch, hier eine andere Botschaft zu verkünden. In Wahrheit aber hat sich die politische Aussage längst in der reinen Sport-Nachricht aufgelöst, genauer gesagt: In der feierlichen Erklärung des IOK, das hier allein das Sagen hat. Aber was meinen wir eigentlich in dieser Situation noch mit „Botschaft“? Sie ist ja keine Mitteilung mehr über einen Inhalt, einen Sinn, gar die Werte des Sports, sondern nur noch Herrschaftsgeste, Machtdemonstration. Die hohen Sport-Organisationen wie das IOK oder die FIFA lassen vor uns ihre aufgeblasenen Muskeln spielen. Sie existieren – in einer Parallelwelt des schönen Scheins – zur Vermehrung und Steigerung der eigenen Macht. Wenn sie mit Staaten sprechen, dann souverän, von oben herab. Sie zersetzen die Politik, genau wie Phagozyten im Körper andere Zellen fressen.

Wie lautet der populärste Name in Frankreich? Sarkozy? Trotz seiner hübschen Frau: nein. Auch kein Künstler, kein Philosoph, kein Schriftsteller, überhaupt niemand aus dem doch ergiebigen Kulturbereich. Der populärste Name in Frankreich ist Zinédine Zidane, ein Ball-Star, ein Heiliger. 1998 hängte jemand ein Spruchband an den Arc de triomphe mit der Forderung „Zidane président!“ Nichts könnte die Vorherrschaft des Sports deutlicher belegen.

Was ist demnach der Sport? Ich meine, er ist zweierlei: eine neue geistige Macht und eine Menschen-Maschine. Die Geschichte des Westens kennt diverse Maschinen dieser Art (zum Zweck der Produktion eines neuen Menschen), auch die katholische Kirche und der Staat wurden zeitweise von solchen Motiven bewegt. Thomas Hobbes, in seinem *Leviathan*, glaubte mit Hingabe an einen Staat als Menschen-Fabrik: „Schaffen wir den Menschen!“ lautete der Kampftruf. Aber das ging in der Revolution zu Ende. Dann war auch Gott tot, wie Nietzsche in seiner *Fröhlichen Wissenschaft* verkündete. Nun konnte der Sport die Menschen-Produktion übernehmen. Es ist, als hätte der alles beherrschende Kapitalismus jetzt im Sport ein Mittel gefunden, die Menschen zu produzieren, die er braucht, effizienter denn je mit der Kirche oder dem Staat.

In der Entwicklung des Menschen macht sich also der Sport daran, eine uniforme, monotone Menschheit zu schaffen. Der Spitzensport fungiert hierbei als Vorbild und Matrix, und der Breitensport stellt das Material für die Auslese zu dieser Elite her. Der Sportler wird ein Mutant. Mit dem Athleten der Antike hat er keinerlei Ähnlichkeit mehr. Dieser war das Beispiel eines gelungenen Menschen. Der heutige Sieger muss eine Leistung über Menschenmaß hinaus erbringen. Der Körper des antiken Athleten war die Vervollkommnung einer ihm gegebenen Anlage; der Körper des modernen Sportlers ist das genaue Gegenteil: die Auflösung des Gegebenen in einem neuen, einem fremden Körper, mit allen und sei es mit chemischen Mitteln.

Er ist der Erste einer neuen Spezies, er überwindet den bisherigen Menschen, er macht ihn obsolet, er lässt ihn hinter sich wie die Blindschleiche ihre alte Haut.

Die Reliquie: Ronald Koemans Schuhe von 1992



Fußballmuseum Barcelona